

WAS MUSS EIN THEATERLEITER KÖNNEN?

Die bange Frage stellte sich bereits im Jahr 2002 angesichts chaotischer Vorgänge nicht nur im österreichischen Kultur-Leben . . .

Chaos im Theaterleben nicht nur in Österreich - wegen der Volksoper -, sondern auch in Deutschland - bei den Berliner Opernhäusern - und in der Schweiz - angesichts des Spektakels um das Zürcher Schauspielhaus.

Was muß ein Theaterleiter können?
Giuseppe Verdi hat einst den Weg gewiesen: "Man schaue sich den Kassenrapport an", beschied der Meister, der gewiß nicht Quantität vor Qualität hat.

Im 20. Jahrhundert haben sich die Lehrsätze verwandelt, ja sogar ins Gegenteil verkehrt. Mehr und mehr schien nur noch jener Impresario feuilletonistische Lobeshymnen zu verdienen, der Abonnenten in Scharen vertrieb.

Freilich berufen sich unsere Richter nach wie vor auf die vielzitierte "Freiheit der Kunst", wenn es um die völlige Verballhornung von Stücken geht, das Publikum aber dennoch sein Geld nicht zurückverlangen darf. Ob es auch eine Freiheit des Kunstwerks vor dessen Interpreten geben könnte, ist komischer Weise noch nie diskutiert worden.

Im Gegenzug klagt in Oberösterreich ein Regisseur, weil die Theaterleitung seine Inszenierung einer Oper gekürzt hat. Aber man soll Äpfel mit Birnen nicht vergleichen.

Kritik gibt es an der Zürcher Kulturpolitik, die sich von einem regieführenden Theaterdirektor trennen möchte, dessen Inszenierungen keiner sehen will: Christoph Marthaler hat das Theaterpublikum scharenweise vertrieben. Andererseits demonstrieren ein Haufen "Freiheit der Kunst"-Schützer, die zugeben, nie im Zürcher Schauspielhaus gewesen zu sein, vehement gegen die mögliche Absetzung des Künstlers.

In Berlin bangen Musikfreunde um ihre Opernhäuser. Denn seit der Öffnung der Stadt hat man plötzlich drei vollwertige Opernhäuser und weiß nicht mehr, wie man sie finanzieren soll. Auch hier diskutiert man heftig, ob der Kurzzeit-Intendant der im Westen der Stadt gelegenen Deutschen Oper, Udo Zimmermann, nun selbst zurückgetreten ist oder ob man ihn hinausgeworfen hat, weil unter seiner Führung die Hausauslastung nicht mehr als 45 Prozent betragen hat.

"Desaströs", nennt das der neue Berliner Kultursenator Thomas Flierl von der PDS, und da hat er ja auch recht. Im Osten kämpft der Intendant der Deutschen

Staatsoper "Unter den Linden", Peter Mussbach, mit einem TÜV-Bericht, der von einer immensen Gefährdung des künstlerischen und technischen Personals durch die marode Bühnenmaschinerie berichtet. "Lindenoper vor Schließung", lauteten die Schlagzeilen. 120 Millionen Euro würde die Restaurierung des Hauses kosten, hat man gleich ausgerechnet. Woher nehmen?

All diese Berichte zusammengenommen, gewinnt man den Eindruck, das Theaterleben im deutschsprachigen Raum sei in eine ernste Krise geschlittert. Und die hat etwas mit dem notorisch allenthalben herrschenden Geldmangel

ebenso zu tun wie mit der krassen
Fehlbewertung künstlerischer Leistungen.

An dieser Fehlbewertung haben die
Kommentatoren in den Medien ihren
wesentlichen Anteil. Sie erklären nach wie
vor das Publikum zum Schuldigen, wenn
es Abonnements wegen mißliebiger
Inszenierungen aufgibt und die Theater
meidet. Sie agieren mit geradezu
abenteuerlich verdrehten Argumenten. So
war dieser Tage in der Süddeutschen
Zeitung zu lesen, der mögliche Kandidat
für die Chefposition bei den Münchner
Philharmonikern, Christian Thielemann,
sei gar kein so guter Dirigent, denn er
interessiere sich nicht genug für die
Moderne.

Als ob das irgend etwas mit der Qualität seiner Dirigierleistung zu tun hätte. Wie das Publikum denkt, lehrt ein anderes Beispiel, das schnurstracks in die Diskussion um die Berliner Opernkrise zurückführt: Wer heute versucht, für die von Thielemann dirigierte Aufführung von Wagners "Ring des Nibelungen" im Jänner in der Deutschen Oper Karten zu bekommen, hat keine Chance. Die Serien sind rettungslos ausverkauft. Und das in jenem Haus, das im übrigen mit Auslastungsproblemen zu kämpfen hat. Was not tut? Eine Rückführung der kulturpolitischen Diskussion auf Fragen der künstlerischen Qualität und der Ehrlichkeit. Es hat, da darf man einem

Salzburger Richter vielleicht widersprechen, wenig mit "Freiheit der Kunst" zu tun, wenn ein Regisseur eine Strauß-Operette bis zur Unkenntlichkeit entstellt.

Es muß sich die Freiheit der Kunst aber gewiß nicht aufhören, wenn ein Künstler wie Christoph Marthaler Ähnliches mit Opern und Schauspielen aufführt. Allein: Wenn das Publikum eines von ihm geführten Hauses das nicht sehen will, dann möge Marthaler das doch bitte an einem Institut tun, wo die Konsumenten gewillt sind, den nötigen Eintrittspreis zu bezahlen. Anders funktioniert - siehe Verdi - der Theaterbetrieb nicht. Subventionen hin oder her.

Das selbe gilt übrigens für die Wiener
Volksoper. Aber da hat man das, scheint's,
bereits - und hoffentlich rechtzeitig -
erkannt.

mehr

Sinkothek

Beckmessers Diarium

Operamania

Interpreten